

van der Post, Laurens: Das dunkle Auge Afrikas. (216 S.) Berlin 1956, Karl H. Henssel. Brosch. DM 11,80.

Die schwarze Welt Afrikas südlich der Sahara ist in Gärung geraten. Als geborener Südafrikaner fragt der bekannte Vf. des Buches „Vorstoß ins Innere“ nach den Ursachen der Auflehnung der Neger gegen den weißen Mann, dem er doch bisher mit einem so treuen und guten Willen gedient hat. Den eigentlichen Grund findet er in einem Versagen der Weißen nicht nur gegen den Neger, sondern vor allem gegen sich selbst. Er ist durch einseitige Verfolgung des technischen Fortschritts zu einem übertriebenen Rationalismus gelangt, der die dunklen und tiefen Kräfte seiner Seele verdrängt, sie nicht wahrhaben will und unterdrückt. Diesen Kräften begegnet er aber im Neger, und so vergegenständlicht er seine Abneigung gegen die eine Hälfte seines eigenen Seins in ihn, verachtet ihn und beleidigt damit dessen Würde und reizt ihn, oft ohne es zu wissen, zum Widerstand. Hilfe kann nur dadurch kommen, daß der Weiße sich in seiner Haltung ändert, und zwar zuerst sich selbst gegenüber, und die dunkle Hälfte seines Wesens wieder zu ihrem Recht kommen läßt. Das Buch ist getragen von einem hohen Verantwortungsbewußtsein. Darum wirkt die Kritik nie verletzend, auch da, wo man in einzelnen Nebensätzen den Standpunkt des Vf. nicht teilt. Die Darstellung kann wohl den Eindruck erwecken, als ob mit der dunklen Hälfte des Menschen nur das Naturhafte und Instinktive gemeint sei. In Wirklichkeit geht es auch um eigentlich geistige Kräfte, die viel wesentlicher und eigentlich geistig sind als das rationalistische, technische Denken. Diese eigentliche Geistigkeit hat der Weiße dem Neger nicht zu bringen verstanden, weil er sie selbst meist nicht mehr besaß. Darum konnte er wohl die Formen zerstören, in denen die primitive Geistigkeit des Schwarzen sich ausdrückte; aber er vermochte nichts an ihre Stelle zu setzen und schuf so eine Leere, die die Völker in Afrika und in andern Erdteilen dumpf und schmerzhaft spüren, ohne immer zu wissen, was ihnen eigentlich fehlt.

A. Brunner SJ

Biographien

Ich der Doktor. Vierhundert Jahre aus dem Leben des Arztes. Gesammelt und herausgegeben von George Rosen und Beate Caspari-Rosen. Deutsch von Jutta und Theodor Knust. (517 S.) München 1956, Albert Langen-Georg Müller. DM 19,80. Das aus dem Amerikanischen übersetzte Buch will die Frage beantworten: „Was für ein Mensch ist eigentlich der Arzt?“ Zu diesem Zweck sind aus 11 Ländern über 80

selbstbiographische Äußerungen von Ärzten und Ärztinnen zusammengetragen, die zeitlich von der Gegenwart bis ins 16. Jahrhundert reichen. Den einzelnen Abschnitten ist jeweils eine biographische Notiz vorangestellt, was bei der Menge der unbekannten ausländischen Namen sehr zu begrüßen ist. Der Inhalt läßt sich am ehesten in die Sätze zusammenfassen: Was hat nicht die ärztliche Wissenschaft in den letzten vierhundert Jahren alles erlebt, und: Was erlebt der Arzt nicht alles! Das Werk bringt eine Fülle von z. T. anekdotischen Begebenheiten; die einzelnen Proben sind aber so kurz, daß eine gewisse Unruhe entsteht. Weltanschaulich herrscht eine naturwissenschaftlich-kühle Atmosphäre vor. Leider ist gerade im wichtigen letzten Kapitel „Gedanken über Leben und Tod“ deutlich ein ungläubiger Akzent gesetzt. F. Hillig SJ

Urzidil, Johannes: Die verlorene Geliebte. (297 S.) München 1956, A. Langen-G. Müller. DM 14,80.

Der in Prag aufgewachsene und dann nach England und Amerika verschlagene Dichter erzählt eine Reihe von Jugenderlebnissen und Begebenheiten aus seinem späteren Leben. In einer edlen Sprache, die unmittelbar an die Wirklichkeit der Natur und die seelischen Bezirke der Personen heranhält und die in zunehmendem Maß auch durch die Weisheit der Erfahrung geprägt ist, erhebt er das Alltägliche oder das, was vielen begegnet, in den Bereich der absoluten Kunst. Wie Urzidil den Pfaden seines Landesmannes Stifter nachgeht, so gehört er auch in seine geistige Welt, vielleicht sogar noch mit dem Unterschied, daß die grausamen Ereignisse der Zeit ihn noch tiefergründiger und darum noch liebenswürdiger gemacht haben.

H. Becher SJ

Santner, Inge: Friederike. Eine Königin unserer Tage. (238 S. mit 16 Fotos) Berlin 1956, Argon Verlag. DM 12,80.

Eine frische, reportagehaft geschriebene Darstellung von Persönlichkeit und Leistung der griechischen Königin. Der Leser lernt an Hand der Bilder und Berichte begreifen, warum die Griechen diese junge Königin deutscher und englischer Abstammung so begeistert lieben. Friederike besitzt nicht nur Charme und Mutterwitz; sie hat in langen, bitteren Jahren mit ihrem Volk gelitten und sich für sein Wohl selbstlos aufgeopfert. Die Biographie offenbart, wie grausam der zweite Weltkrieg auch nach Griechenland griff und die königliche Familie ins Exil trieb. — Wenig befriedigend erscheint uns die äußerliche Art, wie der Übertritt der protestantischen Prinzessin zur orthodoxen Kirche dargestellt wird. Das ist doch immerhin mehr als ein Wechsel der Garderobe.

F. Hillig SJ